

Semester in Göttingen ist, dann nehmen sich ihrer vielleicht auch gute Menschen an.

Aber das sage ich noch einmal: Unsern alten Bauernfamilien, die nun das Unglück hatten, einen Nazi unter sich zu haben, denen soll und darf nichts passieren, und was ich verhüten kann, das wird geschehen.

Dokument 23

Osterloh: Marie Wallheinke, Landwirtin

17. Juni 1946¹

1939 starb unser Hoferbe in der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag, Ernst Wallheinke, am Gehirnschlag. Kaum hatten wir ein wenig das seelische Gleichgewicht wiedergefunden, kam die Kriegserklärung. [...]

Sieg auf Sieg trieb uns in den ersten Zeiten zu neuer Arbeitsfreude und Tätigkeit an, wenn uns auch der Alarm aus Celle oft aus dem Schläfe weckte. Dann lähmten die Todesbotschaften allmählich die Siegeszuversicht. [...] Auch mein lieber Mann Heinrich Wallheinke starb während des Krieges. Wir hatten Gelegenheit, bei einer Autofahrt das zerstörte Hannover zu sehen, in Warmbüchen kamen wir an einem brennenden Bauernhof vorbei, das Korn schwelte noch wochenlang.

Dieser Anblick hat meinem Mann sehr nachgehangen, er konnte nicht davon loskommen. Auch die ständige Gefahr durch die Flieger hat ihn bei seinem Herzleiden sehr beunruhigt. Oft standen die Tannenbäume direkt über unserer Scheune. „Pappa! Use Schüne!“ Aber dann waren die Bomben doch hinter den Fuhren heruntergekommen. Er ist dann Anfang Dezember [1943] gestorben. Auch unser Pflegesohn Wolfgang kam mit 16 Jahren in den Arbeitsdienst². Wir haben nichts wieder von ihm gesehen.

[...] Am 22. Februar 1945 kamen die ersten Flüchtlinge aus dem Warthegau. Es war spät abends, der Hund schlug an, und als wir vor die Tür kamen, steigen die Leute schon vom Treckwagen ab: Großmutter, Mutter, fünf Kinder, Knecht und Magd, alle zu Eis erstarrt, hungrig und müde. Die Mutter sah aus, als ob sie mit dem Leben abgeschlossen hätte. Die beiden abgemagerten Pferde konnten den Wagen kaum noch ziehen, Betten hatten sie, aber keine Lebensmittel. Sie hatten auch kein Futter mehr. Es

¹ Der erste Teil dieses Berichts wurde, leicht überarbeitet, zusammen mit einem weiteren Bericht aus Osterloh erstmals veröffentlicht unter der Überschrift Hanna Fuß: Aus der Kriegschronik des Kreises Celle, in: Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1969, S. 105–107.

² Zum Reichsarbeitsdienst vgl. Dok. 33, Anm. 5.

war Familie Gerhold aus Goßlerhof, Kreis Dietfurt. Wir machten schnell heißes Essen und brachten Strohsäcke in die kleine Stube, aber sie schlieften schon beim Essen ein. Am anderen Tage wurden im Altenteilerhaus Stube und Kammer ausgekramt und die Flüchtlinge richtig untergebracht.

Nach acht Tagen kamen wieder Treckflüchtlinge, zwei Gespanne: Mutter mit zwei Töchtern und zwei Polen als Gespannführer, Göres aus Janowitz, Kreis Dietfurt, die Töchter 13 und 19 Jahre. Dann kamen Frau Asendorf aus Bremen³, Vater Kurzhals, 85 Jahre, aus Hannover und Piepers aus Schübben [Pommern]⁴, die schließlich in der besten Stube untergebracht wurden.

Am 12. April 1945 kamen die Amerikaner. Die Spannung war schon Tage vorher furchtbar. Schon Tage vorher war der Hof ganz voll von Cellern, die sich hergeflüchtet hatten, es waren etwa 50 Personen. Sie alle wurden auf dem Hofe beköstigt. Es tat mir auch nicht leid, ich habe ein Glas nach dem anderen aufgemacht und viele Büchsen und habe sie alle bewirtet. Sie aßen in drei Malen. Wir konnten nichts weiter tun als kochen und aufwaschen. Nachts legten wir alle auf Strohsäcke in die Stuben.

Außerdem waren die Postbeamten mit den Postsäcken aus Celle nach hier geflüchtet, sieben Wagen voll, die Herren kamen mit und sortierten hier alles nachts. Ich mußte für die Nacht die Geldkassette mit 6000 RM unter mein Bett stellen.

Am 12. April, an einem herrlichen Frühlingsmorgen, kamen drei Panzer von Altencelle angefahren, mit Kanadiern besetzt. Die schossen wohl, aber dann gingen ihnen Adolf Ahrens und Harenberg mit der weißen Fahne entgegen bis vors Dorf, da hörten sie auf mit dem Schießen. Die Fahne wurde vor dem Dorfe aufgestellt.

Sie kamen dann gleich zu uns und beschlagnahmten die Post. Postamtman Harborth ging ihnen entgegen und händigte ihnen alles ein. Auf die Kühler der Postautos setzten sich die Kanadier, und so mußte abgefahren werden. Die Kanadier hatten sogar geholfen, die Postsäcke aus der großen Stube herauszuschleppen. Sie fragten: „Wo Frau vom Haus?“ Wir standen alle auf dem Vorplatz, ich trat dann vor, dann legte er die Hand an die Mütze und fragte sehr höflich nach Eiern. Ich holte einen Korb voll mit etwa 40 bis 50 Stück. Er nahm etwa sieben Stück, legte wieder die Hand an die Mütze und schlug die Hacken zusammen. Alle haben meine Ruhe und Gelassenheit bewundert. Weil ich ja schließlich doch für alles einstehen mußte, blieb mir doch nichts anderes übrig.

Um zehn Uhr kamen die Engländer wieder ins Dorf, schossen wohl in die Luft, taten aber sonst nichts, und um zwölf Uhr kamen sie zum dritten Male.

³ Von Erna Asendorf Dokument 25.

⁴ Von Martha Pieper Dokument 24.

Leider hatte sich, aus Oppershausen kommend, ein SS-Mann in Osterloh versteckt. Er hatte schon morgens zu Frau Schwarz, die in Gottschalks Hause wohnt, gesagt, sie sollte die weiße Fahne vom Hause wegnehmen. Sie hat geantwortet, die hätte sie da nicht hingesteckt, sie nähme sie auch nicht weg. Selbst wenn er ihr mit Totschießen drohte. – Ihr Mann hat sie hingesteckt.

Der SS-Mann schoß auf die Engländer, die um zwölf Uhr ankamen. Natürlich schossen sie nun richtig und hielten besonders auf Harenbergs Hof und in die Kellerlöcher hinein. Hier wurde auch ein Pole verwundet, er ist von den Engländern selbst nach Celle ins Lazarett gebracht. Harenbergs Hof hat aber nicht zu brennen angefangen.

Möllers (Uetzmanns Hof) haben erst gar nicht gemerkt, daß ihr Hof beschossen wurde, sie hatten sich in den Hinterzimmern versteckt, aber dann hat es zu brennen angefangen: Haus, Viehstall und Schweinestall. Wir sind trotz des Schießens sofort zur Hilfe hingelaufen. Es ist keiner dabei umgekommen. Löschen konnten wir nicht, da kein Wasser vorhanden war. Die Engländer haben erst geguckt, aber dann haben sie geholfen, die Möbel mit herauszubringen. Sie wurden in den Garten gestellt und später zu uns in die Scheune getragen. Frau Möller mit ihren beiden Kindern, ihre Schwester, Dentistin aus Stettin, Fräulein König und Familie Zorn, vier Personen, aus Goßlerhof, Kreis Dietfurt, sie alle kamen zu uns.

Die Allerbrücke war unter den Panzern in der Mitte eingebrochen, ein Panzer war in die Aller gefallen. So war erstmal jeder Verkehr nach Osterloh gesperrt. Wir haben dann ein paar sehr schöne ruhige Tage gehabt. Wir konnten die Milch nicht abliefern, so butterten wir nach Herzenslust, uns tat es leid, daß wir noch keine neuen Kartoffeln dazu hatten.

Inzwischen wurden die anderen Dörfer schon schwer von den Polen und KZ-Leuten heimgesucht. Schließlich fanden die auch den Weg nach Osterloh über Lachtehausen. Zudem hatte eine wahre Völkerwanderung von Milchholern eingesetzt, die Allerbrücke war notdürftig repariert und für Fußgänger passierbar, da kamen nun die Frauen mit ihren Milchflaschen, da es in Celle nichts gab.

Oft kamen auch Polen über die Allerheide herangezogen, zu Wagen, zu Fuß, meistens in Horden zu zehn bis zwölf Mann. Sie holten sich die Schweine aus dem Stall und die Rinder und schlachteten sie und verlangten stantepeh zu essen. Wir mußten alles stehen- und liegenlassen und einfach bloß kochen, sonst wäre es uns schlecht gegangen. Einmal kamen sie und wollten plündern, verlangten Zeug. Aber dank unseres Zivilgefangenen, des Polen Josef, es war ein 23jähriger Schneider, ist uns nie auch nur das Geringste passiert. Er sprach so lange auf sie ein und tat so, als ob er der Chef vom Hofe wäre, bis sie wieder abzogen.

So ging es auch den Russen, die unsere Räder klauen wollten, er hat es ihnen einfach ausgedet. Auch der Ukrainer Franz und der Pole Marion haben uns nie etwas Böses getan. Sie haben uns beschützt, wo es nur nötig

war. Josef kam vom Felde, wenn er merkte, daß Polen ins Dorf kamen, um nach dem Rechten zu sehen. Leider kam der polnische Kommissar fast jeden Tag und redete, daß sie weg und ins Lager gehen sollten. Sie sind aber noch bis zum August bei uns geblieben, bis die schlimmste Gefahr vorüber war. Ich habe sie ins Lager fahren lassen und ihnen schön was eingepackt. Als ich mich bei ihnen bedankte, sagte Josef: „Herr und Frau Wallheinke immer gut!“

Er hat auch immer das Vieh für mich verhandelt. Da sagte ihm einmal einer von den anderen Polen: „Du Geld in Tasche stecken!“ Er antwortete: „Lieber Frau Wallheinke geben als nehmen!“ Trotzdem wurden die KZ-Leute doch sehr unangenehm. Da haben wir es mit List versucht: Sahen wir eine Horde daherkommen, sahen wir mit lachender Miene aus dem Fenster und riefen: „Ihr wollt uns wohl mal besuchen, nehmt bitte Platz da auf der Bank vor der Haustür!“

Wir hatten meistens schon immer Essen fertig, oder sonst kochten wir ganz schnell. Erst schrien sie: „Wir wollen nicht mehr schmachten, wir haben lange genug im KZ gegessen, und ihr habt euch hier gepflegt!“ Aber wenn sie erst ihre Milchsuppe und ihre Butterbröte intus hatten, dann wurden sie anders und räkelten sich vor lauter Behagen auf der Bank wie das liebe Vieh. Meistens rief ich dann: „Setzt euch bitte auf die andere Bank, da kommt schon ein neuer Zuzug!“ Dann mußten sie selbst lachen, wenn die nächsten antraten.

Ich hatte meistens immer zwei große Pötte voll Essen auf dem Feuer. Sie hatten aber auch selbst ihre Milchpötte mitgebracht, die sollten auch noch voll. Ich rief dann: „Alle meine Freunde hier heran!“ Dann kriegten die KZ-Leute einen Liter, und die Frauen kriegten einen halben Liter, wenn mir auch das Herz dabei blutete, aber so rettete ich wenigstens meinen Hof.

Einmal wollte mich einer an den Arm fassen, da habe ich gesagt: „Schämt euch, wer wird eine deutsche Frau anfassen!“ Da kriegte er einen ganz roten Kopf. Einmal rief einer aus dem Haufen: „Ich auch mal was schenken! Du Kaffi!“, und damit reichte er mir eine große Büchse feingemahlenen Kaffee. Es haben dann noch oft KZ-Leute mir etwas mitgebracht.

Eines Sonntags hatte sich einer heimlich bei uns eingeschlichen und hatte eine Drei-Pfund-Büchse geklaut. Da ist einer hinterher und hat ihn auf Ahrens Hofe geschnappt, hat ihn fürchterlich verprügelt und hat ihm die Büchse wieder abgenommen. Das war ein Wiener, der als 15jähriger Junge mit seinem 13jährigen Bruder ins KZ gekommen war, als er bei der Einverleibung Österreichs etwas gesagt hat, was wohl den Nazis nicht paßte. Dieser Wiener ist uns ein guter Freund geworden und kommt heute noch öfter zu Besuch.

Nachts haben wir abwechselnd gewacht und hatten nichts bei uns als nur ein Tuthorn, ein altes Feuerhorn. Dreimal haben wir mit diesem Horn

gefährliche Elemente in die Flucht gejagt. Es waren meistens jetzt Deutsche, die auf den Höfen ihr Unwesen trieben, Schweine schlachteten usw. Bei Ahrens haben sie im April eine drei Zentner schwere Sau abgeschlachtet.

Nachtrag vom 29. September 1946

Wie das gekommen ist, daß ich die Treppe hinunterfiel? Ich habe wohl ein bißchen viel Aufregungen jetzt vor vier Wochen gehabt. Es sollte auf dem Hofe ein kleines Kind geboren werden, eins von unseren Flüchtlingsmädchen war soweit.

Ich hatte schon immer gesagt: „Bekümmert euch früh genug um eine Hebamme!“ Aber sie hatten wohl gedacht: „Use Frue will denn woll for alles sorgen!“ Nun war es soweit, und sie lag da und zitterte. Ich konnte aufs erste keine Hebamme zu fassen kriegen. Aber gegen Klocke neun war sie dann doch da, und um elf wurde das kleine Wesen geboren. Es war also die höchste Zeit.

Mir war recht flau, und ich denke, gieße man eine Tasse Kaffee auf und bringe der jungen Mutter auch eine und schneide ihr dazu ein recht schönes Mettwurstbutterbrot. „Ja, kommen Sie man herein, Frau Wallheinke“, sagt die Hebamme und zeigt mir das kleine neue Menschenkind. Und man muß immer bei jeder Geburt staunen über Gottes Schöpferkraft, und obwohl sich das Mädchen den Vater irgendwo gesucht hatte, wir haben uns doch alle über das kleine Menschenkind gefreut. Es guckte mit seinen großen Augen in die Weltgeschichte herum. „Es sucht seinen Vater!“ sagte ich. „Darf ich denn schon ein Mettwurstbrot essen?“ sagte das junge Mädchen ganz ängstlich. Die Hebamme lachte: „Immerzu! Ich wollte, ich könnte allen meinen jungen Müttern gleich ein Mettwurstbrot geben!“

Nun – ich lege mich denn nach dem Essen gleich hin, mir war nicht recht, und ich wäre gerne liegengeblieben, aber ich dachte: „Sie wollen alle zum Streuharken, und wenn du liegenbleibst, denn fehlt wieder einer, der denn hier im Hause bleiben muß.“ Ich rufe also, und die Mädchen gehen nach unten und Piepers Vater und Mutter auch. Ich gehe auch auf die Treppe, und als ich beinahe unten bin, weiß ich von nichts mehr, bin aber mit dem Kopf gegen die Fensterwand gefallen, davon kam ich wieder zu mir. Ich setzte mich aufrecht hin und nahm meinen Kopf in die Hände. Dann verlor ich wieder die Besinnung. Sie haben mich nun vier Wochen alle gepflegt, bis ich die Gehirnerschütterung überwunden habe, aber ich liege doch am liebsten still so wie heute.

Aber nur keine Aufregungen so wie eben: Kommt da ein Altenceller Flüchtling, ein Major H., und mir will er lange Stremels erzählen, daß er in Ostpreußen auch einen Hof gehabt hätte, daß er mit seiner Mutter zwei Zimmer bei Fräulein W. hat, jetzt aber in ein leeres Zimmer im Liner-

hause⁵ soll. Daß er kein Feuerholz hat, daß er nicht in den Busch kann, um selbst Holz zu schlagen, da er beim Engländer arbeiten muß.

Ich habe ihm gesagt, daß wir kein Holz hätten, daß wir für ihn keins schlagen können, da alles beschlagnahmt ist. Wir müssen jetzt noch 65 Festmeter für Celle liefern. Daß wir einfach keine Arbeitskräfte haben, denn außer meinem Schwiegersohn und seinem Vater haben wir nur einen siebzehnjährigen Jungen vom Arbeitsamt zugewiesen bekommen. Unsere anderen Arbeitskräfte sind weg. Teils nach Ostpreußen zurückgegangen. Wir sind 26 Menschen auf dem Hofe, die gehen einfach alle an meinen Holzstall und brennen, was sie brauchen.

Schließlich fing er an, mir mit dem Christentum zu kommen: Ich wäre doch eine Christin, und ich müßte dies einsehen, daß er Holz haben müßte. Ich sagte: „Es ist heute sehr schwer, eine Christin zu sein. Denen ich etwas Gutes tun kann, die loben mich. Denen ich etwas abschlagen muß, die schimpfen auf mich. Wem soll ich es recht machen? Wenn ich jedem geben will, dann behalte ich keinen Stamm mehr in unserer Forst.“

Schließlich wurde er ganz ausfallend: Seine Lage wäre so, daß ihm geholfen werden müßte. Da habe ich ihm gesagt: Er könnte zwei Stämme haben, die an der Scheune liegen, er sollte sie sich holen. Auch das war ihm nicht gut genug. Er wollte einfach fertig gemachtes Holz aus unserem Holzstall haben. Ich sagte zu ihm, daß unsere Mädchen jede freie Minute dastehen und hacken und Vater Pieper auch, das Hacken müßte er nun schon selbst tun. Da ist er knurrig abgegangen.

Einen ähnlichen Fall habe ich mit dem Diakon F. aus A. gehabt. Der kam alle Augenblick, und ich habe ihn auch nie leer aus dem Hause gehen lassen. Dann fragte er, ob er wohl hier auf dem Hofe einmal einen Abend halten dürfte? Ich glaubte nicht anders, als daß es sich um einen Bibelabend handelte, und sagte es ihm zu.

Er schickte gedruckte Einladungen im Dorfe herum, und ich heizte die große Stube und stellte die Stühle zurecht. Zuerst fing er auch ganz schön an, wie Gott hier die Flüchtlinge zusammengeführt hätte. Aber dann hatte er einen Liebesroman vor von Reinhard und Margarete, und da hatte er dann ein Kapitel vor, wie die beiden zusammen spazierengehen und wie der Wind Wellen in ihr Kleid schlägt. Aber wie er dann anfang, wie er ein Bettchen im Schilf machte, da wußten wir alle nicht mehr, wo wir hingucken sollten, das heißt, welche waren auch schon eingeschlafen. Zum Schluß kriegte er es noch mit Gedichten. Aber wir waren doch alle froh, wie es zu Ende war.

Zuletzt mußte ich ihm einen Teller geben, und er sammelte ein. Er hat wirklich 150 RM zusammengekriegt. Ob er denn wiederkommen sollte? Ich wollte ihm Bescheid sagen, aber auf den Bescheid lauert er heute noch.

Nachher kam er abends um neun und wollte Milch haben. Ich sagte, ich

⁵ Linerhaus in Altencelle, vgl. Dok. 20, Anm. 4.

hätte sie alle in Kannen und könnte keine abgeben. Am anderen Morgen könnte er welche haben. Er wies wieder auf mein Christentum hin und schalt mich aus wegen meiner Hartherzigkeit. Ich sagte ihm wieder, daß er morgen früh um fünf die Milch haben könnte, er sollte man seinen Jungen schicken. Das wäre zu früh. Ich sagte: „Wir stehen alle Tage um halb fünf auf und leben auch noch!“ Die Blumen, die er aus dem Garten haben wollte, habe ich ihm gegeben, aber sonst habe ich ihn kühl ablaufen lassen. Wenn sie mir mit dem Christentum kommen, dann bin ich schon verärgert!

Dokument 24

Osterloh: Martha Pieper, Flüchtling aus Schübben (Kreis Köslin, Pommern), nun auf Wallheinken Hof

1. September 1946

Ich gehe am liebsten mit heraus, dann vergißt man bei der Arbeit das Grübeln, denn man kann ja doch seine Wirtschaft nicht vergessen. Es ist gestern abend einer von unseren Nachbarn gekommen, der hat es bis zum Mai dieses Jahres dort bei den Polen ausgehalten. Der hat uns erzählt, wie es auf unserem Hofe aussieht. Unser Hund ist noch da, der hat sich ganz an die Mädels angeschlossen, die die 100 Kühe, die nun auf unserem Hofe sind, zu versorgen haben.

Aber einmal kommen wir doch wieder hin und sind auf unserem eigenen Grund und Boden. Daran glauben wir alle fest. Solange wollen wir den Kopf nicht hängen lassen, es hat ja keinen Zweck, davon wird es nicht anders.

Ich muß meinen Mann auch immer aufrappeln, der kann sich nicht finden, daß er nicht mehr selbst Bauer ist. Und dabei haben wir es doch so gut, wir sind alle zusammen und sind gesund. Sogar unser Zahnarzt ist mit in die britische Zone gekommen, wenn er auch in Flensburg wohnt, er ist da! Und ich werde bald einmal hinfahren! Denn an einen anderen könnte ich mich nicht gewöhnen.

Unsere Tochter hat nun auch eine eigene Stelle: Sie ist bei Henschen in Altencelle, und sie hat es da gut. Die Menschen behandeln sie sehr gut. Ganz als dazugehörig. Was haben wir um das Mädchen für manche Angst ausgestanden! 13 junge Mädchen und Frauen aus unserem Dorfe haben wir wochenlang versteckt gehalten, unter ihnen unsere Gutsfrau.

Als wir aus unserem Dorfe ausgewiesen wurden, hatten wir das große Glück, im Nachbardorfe auf einen Hof zu kommen, der dicht am Walde lag. Wir hatten einen richtigen Kundschafterdienst, und es wurde uns an- gesagt, wenn die Russen kamen. Dann mußten alle entweder in den Wald